

Jürgen Link

Normalisierung zwischen Spontaneität und Adjustierung. Mit einem Blick auf die „demografische Krise“

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/4006>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Link, Jürgen: Normalisierung zwischen Spontaneität und Adjustierung. Mit einem Blick auf die „demografische Krise“. In: Tobias Conradi, Gisela Ecker, Norbert Otto Eke u.a. (Hg.): *Schemata und Praktiken*. Paderborn: Fink 2014 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 5), S. 65–82. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/4006>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-12843>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

JÜRGEN LINK

NORMALISIERUNG ZWISCHEN
SPONTANERHEIT UND ADJUSTIERUNG.
MIT EINEM BLICK AUF DIE „DEMOGRAFISCHE KRISE“

Die These vom Normalismus als Emergenz der europäischen Moderne impliziert diejenige von der Bifurkation der Kategorien Normativität und Normalität seit dem frühen 19. Jahrhundert.¹ Als historisches Apriori des Normalismus muss die Entstehung verdateter Gesellschaften bestimmt werden. Verdatete Gesellschaften sind solche, die sich flächendeckend und regelmäßig statistisch transparent machen. Während normative Normen durch Punktförmigkeit, Präzision, Imperativität und Präskription, Einzelfallbezogenheit, Präexistenz gegenüber dem Handeln und der Juridoförmigkeit gekennzeichnet sind, gilt für Normalitäten – idealtypisch gesehen – das Gegenteil: breites Spektrum, Flexibilität und Fluktuation, Fakultativität und Deskription, Massenbezogenheit, Postexistenz qua Durchschnittsbildung gegenüber dem Handeln und bloße statistische Orientierungsfunktion. Wenn die Durchschnittsgröße (ob als arithmetisches Mittel oder als Median) der Männer eines Landes bei 173 Zentimeter liegt, dann sind 156 cm oder 192 cm große Individuen keineswegs anormal. Im Unterschied zur Punktförmigkeit normativer Normen gelten für Normalitäten lediglich Schwellen- bzw. Grenzwerte: Irgendwo endet das normale Spektrum der Körpergröße und beginnen die anormalen Zwerge bzw. Riesen, die aber insgesamt eine verschwindende Minderheit darstellen. Industrienormen wie das DIN-A4-Format sind also zunächst einmal normativ, wenn sie auch in ihrer Gesamtheit als Sonderfall in den Normalismus integriert werden können.² Automatische einschließlich quasi-automatischer, tayloristischer Produktion beruht in jedem konkreten Einzelfall auf normativen Industrienormen, kann aber insgesamt auch normalistische Produktspektren mit Streubreite bedienen. Die Computerisierung erlaubt tendenziell eine Adjustierung der Produkte, etwa der Kleidungsgrößen, an individuelle Streubreiten und damit die vollständige Integration der Industrienorm in den Normalismus.³

¹ Zu dieser Unterscheidung wie auch zu den folgenden komprimierten Begriffsbestimmungen s. ausführlich Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 4., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Aufl., Göttingen, 2009. [1996]

² Näheres s. Jürgen Link, „'Normativ' oder 'normal'? Diskursgeschichtliches zur Sonderstellung der Industrienorm im Normalismus, mit einem Blick auf Walter Cannon“, in: Werner Sohn/Herbert Mehrrens (Hg.), *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*, Opladen, Wiesbaden, 1999, S. 30-44.

³ Dazu exemplarisch Jürgen Link, „Textil genormte oder textil differenziell gestylte Körper? Uniformität zwischen Normativität und Normalität“, in: Gabriele Mentges/Birgit Richard

Der Grenzfall der Industrienorm ist symptomatisch für das Verhältnis von Normalismus und Standardisierung. Industrienormen gehören zu den Standards, zu denen aber auch schon alle Messstandards gehören. Hätten wir keinen Messstandard, etwa in Zentimeter, dann könnte keine Verdattung der Körpergröße stattfinden und damit auch keine Statistik und keine Bestimmung von Normalitäten erhoben werden. Hätten wir keine Messstandards für die Zeit, so könnten Prozesse nicht verdattet werden. Standards bilden also eine Art Raster für die Verdattung und insofern eine Voraussetzung für normalistische Prozesse und Adjustierungen, die aber keineswegs mit ihnen identisch sind oder auf sie reduziert werden können.

Bevor ich die Anschaulichkeit am konkreten Fall demografischer De- und Renormalisierung erhöhen kann, hier zunächst noch einmal eine kurze definitorische Rekapitulation: Unter „Normalismus“ sei die Gesamtheit aller sowohl diskursiven wie praktisch-intervenierenden Verfahren, Dispositive, Instanzen und Institutionen verstanden, durch die in modernen Gesellschaften „Normalitäten“ produziert und reproduziert werden. Konstitutiv sind dabei insbesondere die Dispositive der massenhaften Verdattung, d. h. die statistischen Dispositive im weitesten Sinne: auf der Ebene der Datenerfassung einschließlich der Befragungen, auf der Ebene der Auswertung einschließlich der mathematisch-statistischen Verteilungstheorien, auf der Ebene der praktischen Intervention einschließlich aller sozialen Um-Verteilungs-Dispositive. Dabei sind die produzierten und reproduzierten Normalitäten in der Synchronie im Wesentlichen durch „gemittelte“ Verteilungen gekennzeichnet (breiter mittlerer „normal range“ mit dichter Besetzung und zwei tendenziell symmetrische, „anormale“ Extremzonen mit dünner Besetzung) und idealiter einer „symbolisch gaußoiden Verteilung“ angenähert. In der Diachronie ist der Idealtyp das „normale Wachstum“ in Gestalt der „endlos wachsenden Schlange“ (einer kontinuierlichen Folge logistischer Kurven, also gelängerter S-Kurven). Diese Dispositive regelmäßiger, systematischer und flächendeckender Verdattung stellen nach diesem Ansatz das historische Apriori des Normalismus dar, der demzufolge also erst seit dem 18. Jahrhundert entstanden wäre.

Der Fall der Demografie eignet sich nun besonders gut unter der Frage behandelt zu werden, wie „automatisch“ normalistische Prozesse ablaufen können, weil die Geburtenplanung (*birth control*) auf besonders heikle Eingriffe in Intimsphären und deren Spontaneität angewiesen ist. Historisch ist die Verdattungslage durch zwei gegensätzliche Szenarien gekennzeichnet: Zum einen durch die malthusianischen und neomalthusianischen, die von einem symbolisch exponentiellen Wachstum und also einem katastrophischen Denormalisierungsszenario ausgehen, woraus selbstverständlich radikale Formen der normalisierenden Intervention folgen (Heiratsverbote und andere Formen sexueller Unterdrückung, später Sterilisierung; in China gesetzmäßiges Ein-

(Hg.), *Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien*, Frankfurt/M., New York, NY, 2005, S. 43-56.

Kind-System, das mit Sanktionen bewehrt ist, die nur die Armen und nicht die Reichen treffen). Auf der anderen Seite gibt es dagegen seit den 1920er Jahren jene Theorien, die von einer spontanen Normalisierung der demografischen Wachstumskurve nach dem Modell der logistischen Kurve ausgehen. Dafür gilt der Fall Frankreich als exemplarisch, wo bereits im 19. Jahrhundert der exponentielle Trend durch ein „spontanes“ zivilgesellschaftliches Zwei-Kinder-System gestoppt wurde. Wenn diese „spontane“ Normalisierung der Kurve eine notwendige Begleiterscheinung von „Entwicklung“ ist, müsste diese Tendenz den Annahmen der UNO zufolge nach und nach alle Länder erfassen. Bekanntlich bezweifeln die Neomalthusianer diese Prognosen und rühren in regelmäßigen Abständen wieder die Alarmtrommel.

Nun ist der Begriff der „Spontaneität“ zwar offensichtlich unumgänglich, aber deshalb nicht weniger rätselhaft. Angenommen die Wachstumsrate normalisiert sich „spontan“, so wäre der Begriff einer „automatischen“ Adjustierung für diesen Prozess zweifellos wenig passend. Die malthusianischen und neomalthusianischen Interventionsformen zwecks Normalisierung kommen bekanntlich nicht ohne normative Mittel, vor allem Sanktionen, aus. Aber auch so etwas wie die Spontaneität einer zivilgesellschaftlichen Selbstnormalisierung ist auf diskursive Dispositive angewiesen, und zwar in erster Linie eben auf die normalistischen Dispositive der Verdattung. Selbstnormalisierung setzt Information über die Datenlagen bzw. die einschlägigen Kurvenlandschaften voraus, damit die normalistische Orientierungsfunktion greifen kann: als Stimulation eines bestimmten Verhaltens bzw. der Vermeidung eines solchen Verhaltens. Bekanntlich gehört es zu den wichtigsten Funktionen moderner Massenmedien, die normalistischen Datenlagen und die normalistischen Kurvenlandschaften in subjektivierter Form an die Subjekte zu vermitteln. Den Musterfall bildet die normalistische Infografik, die die Funktion der Subjektivierung durch elaborierte Kombinationen von statistischen Daten und Kollektivsymbolik erfüllt.

Unter Kollektivsymbolik sei dabei die Gesamtheit aller „bildlichen“ Elemente des Mediendiskurses verstanden, d. h. Abbildungen im Wortsinne (z. B. Fotos, Filme, Karikaturen, Infografiken) plus alle sogenannten Sprachbilder, d. h. Symbole, Allegorien, Embleme, Vergleiche, Metaphern, Synekdochen, Modelle – insgesamt „Sinn-Bilder“ als Bilder, die (in der Regel mehrfachen) symbolischen Sinn ausstrahlen. Die fundamental binäre Struktur der Kollektivsymbole (Bild/Sinn, d. h. symbolische Bedeutung) lässt sich semiotisch und strukturalistisch sehr viel detaillierter analysieren, als es im vorliegenden Zusammenhang sinnvoll erscheint.⁴ Hingewiesen sei aber bereits an dieser Stelle

⁴ Dazu ausführlich und exemplarisch Jürgen Link, *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*, München, 1978 sowie ders., „Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution“, in: ders./Wulf Wülfing (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, 1984, S. 63-92. Die strukturalistische Symboltheorie definiert die

auf wichtige mediale Unterschiede der Bildebene wie den Unterschied zwischen dokumentarischen Bildern (Fotos und Filme realer Ereignisse) und fiktionalen (wie Karikaturen). Auf diesen Unterschied wird im letzten Abschnitt ausführlich zurückzukommen sein.

Zunächst einiges Anschauungsmaterial (vgl. Abb. 1):



1 – „Deutschlands Bevölkerungs-Zukunft“

Hier sehen wir – wie zwei Dächer über zwei einsame Mütter mit Kinderwagen montiert – zwei dicke, zunächst aufsteigende und dann fallende Kurven, deren Peak mit dem Jahr 2020 und 85,3 (84,5) Millionen Einwohnern markiert ist und bis zum Jahr 2050 auf 83,1 (78,9) Millionen abfällt. Es handelt sich um eine differenzierte Prognose, bei der die obere Kurve 270.000 „Zuwanderer“ (weil wir in Deutschland ja keine Einwanderer, sondern nur Zuwanderer haben dürfen, um der mediopolitischen Klasse, die nun mal dekretiert hat, dass „Deutschland kein Einwanderungsland“ sei, das Gesicht zu wahren) – also „Zuwanderer“ jährlich impliziert – die untere dagegen nur 230.000. Die beiden Mütter, von denen die eine ein Kopftuch trägt, gehen in Rückensicht in einer sich perspektivisch verengenden Straße, an deren Horizont zwei ebenfalls einsame und sehr kleine Figuren nahezu verschwinden. Die Symbolik ist klar: Die Kurven berühren 2050 fast den Boden, also eine symbolische Null (obwohl das selbst beim sogenannten Worst-Case-Szenario noch immer fast

Einheit zwischen einem ikonischen bzw. quasi-ikonischen, komplexen Symbolisanten (Pictura) und einem (bzw. in der Regel mehreren, wodurch die Mehrdeutigkeit entsteht) dazu isomorphem komplexen Symbolisat (Subscriptio) als gemeinsame Grundstruktur aller Symboltypen wie Emblem, Goethe-Symbol, Allegorie usw. Die Verschiedenheit der Typen erklärt sich im Wesentlichen aus der verschiedenen deutlich denotierten bzw. konnotierten Subscriptio. Die Rätselhaftigkeit einer lediglich schwach konnotierten Subscriptio liegt dem Eindruck der ‚symbolischen Tiefe‘ zugrunde.

80 Millionen sind). Ferner kommt symbolisch auf eine eingeborene deutsche Mutter eine „zugewanderte“. Die Perspektivik symbolisiert zusätzlich eine „düstere Zukunft“. Also ganz klar ein Denormalisierungsszenario, das implizit an normalisierende Maßnahmen appelliert, die allerdings nicht expliziert werden.



2 – „Geburten ohne Kontrolle“

Wir sehen hier (vgl. Abb. 2) die Kombination zwischen einer symbolisch exponentiellen demografischen Kurve (die beiläufig bemerkt bereits jetzt als übertrieben falsifiziert ist), und dem retuschierten Foto einer Menschenmasse, die buchstäblich ‚explodiert‘. Der durch die Infografik illustrierte Artikel stammt übrigens von einem sehr renommierten Wissenschaftler, dem Chemiker und „Vater der Pille“, Carl Djerassi. Die explodierende Masse löst Denormalisierungsangst aus, die in Kombination mit den „wissenschaftlichen“ Daten und dem symbolischen Namen eines Exzellenzexperten noch verstärkt

wird. Die konnotierte, den Subjekten ‚unter die Haut gehende‘ Message lautet: die Basisnormalität der Welt ist in äußerster Gefahr, es besteht dringender Handlungsbedarf.

Die Kollektivsymbolik dient also der Übersetzung von Statistik und Prognostik in subjektive Anschaulichkeit und Fühlbarkeit. Die Infografik setzt ihrem Publikum sozusagen einen „inneren Bildschirm“ ein, auf den sie eine steil ansteigende Kurve projiziert, die einen Grenzwert überschreitet und sich etwa in eine rot unterlegte Gefahrenzone hineinbewegt. Die normalisierende Wirkung auf die rätselhafte „Spontaneität“ einer Gesellschaft lässt sich allerdings nicht auf eine einzelne Infografik, auch nicht auf einen einzelnen Artikel oder Fernsehbericht zurückführen: Das Entscheidende ist vielmehr die für die entsprechende „Diskursökonomie“ (Hartmut Winkler⁵) charakteristische dichte zyklische Reproduktion. Indem in regelmäßiger Folge die symbolisch exponentielle Kurve in Kombination mit Sememen wie „Explosion“ und analogen Bildern massenhaft rezipiert wird, entsteht ein sogenannter „Konsens“ über ein sogenanntes „Thema“. Der Begriff des „Themas“ wiederum ist fundamental für spontan genannte Meinungsbildungen in modernen Zivilgesellschaften, weil die konstitutiven Umfragen auf der Basis von „Themen“ erfolgen, die wiederum gerankt werden. Ein mediales „Thema“ zeichnet sich durch mehrere Eigenschaften aus, die an dieser Stelle nicht sämtlich dargestellt werden können. In unserem Zusammenhang seien lediglich die Folgenden erwähnt: Eine wichtige Eigenschaft für ein „Thema“ der Medien besteht gerade in einer ‚starken‘ kollektivsymbolischen Codierbarkeit. Die Explosionsmetapher als Teil des Bombensymbols gehört seit Langem zu den dominanten politischen Symbolen, da kaum etwas so evident ist, als dass „wir“ vor den Explosionen von Terrorismus oder Luftbombardements geschützt werden müssen. Eine zweite wichtige Eigenschaft für ein „starkes“ mediales „Thema“ liegt in seiner Einfügung in eine „mittlere Geschichte“⁶. Darunter sei eine über mittlere Zeiträume hinweg stabile Gegnerschaft zwischen der politischen „Us“-Gruppe, also „unserem System“ (z. B. „Deutschland“, „Europa“ oder „der freie Westen“), und einer gegnerischen „Them“-Gruppe verstanden. Die wichtigste „mittlere Geschichte“ zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Ende der Zweiten Supermacht war die Geschichte des „Kalten Krieges“. Nach dem Ende des „Kalten Krieges“ entwickelten sich mehrere neue „mittlere Geschichten“, in denen fast immer ein Nord-Süd-Gegensatz eine Rolle spielt. Dazu gehört nicht zuletzt die „Bedrohung Europas durch eine Flüchtlings-Flut

⁵ Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004.

⁶ Zum Begriff einer „mittleren Geschichte“ s. Jürgen Link, „Aktuelle Tendenzen des mediopolitischen Diskurses in Deutschland (mit einem Blick auf Karl Heinz Bohrer)“, in: *kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, 44 (2002), S. 51-58. Als „mittlere Geschichte“ wird eine intermediäre narrative Tiefenstruktur zwischen den „großen Geschichten“ (grand récit, grand oder master narrative, große Erzählung) bei Jean-François Lyotard sowie den „kleinen Geschichten“ bestimmt.

aus dem Süden, die aus der Bevölkerungs-Explosion entsteht“, wobei sich also mehrere „Themen“ von Denormalisierung koppeln und dadurch zusätzlich dramatisieren.

Zu einer solchen Kopplung bietet die Infografik aus der *Zeit* (vgl. Abb. 2) sehr starke Anschlusspunkte, indem die Exponentialkurve differenziell dargestellt ist: Es sind die Regionen des Südens (ausgeflaggt sind Afrika, China, übriges Asien) die nach der Prognose allein auf 6 Milliarden ansteigen werden, während Europa, die ehemalige Sowjetunion und Amerika zusammen bloß undeutlich zwischen 1 und 2 Milliarden auf die Beine bringen. Auf diese im Normalismus entscheidend wichtige sogenannte „differenzielle Geburtenrate“ wird zurückzukommen sein. Evident erscheint jedenfalls, dass eine so starke Differenz im Wachstum einen Migrationsdruck aus den dynamischeren in die stagnierenden Regionen auslösen muss, wodurch also an das „Thema“ „Bevölkerungsexplosion“ tendenziell „Themen“ wie „Asylantenfluten“, „Migrantenströme“, „illegale Schlepperbanden“, „aggressiver Islam“ bis hin zu „Minaretten“ usw. ankoppelbar werden. Dabei spielt die Kollektivsymbolik die ungemein wichtige Rolle des Kopplungsdispositivs und der Subjektivierung der Daten.

Schaut man sich die Grafik noch genauer an, so erkennt man beim Jahr 1950 in allen Kurven einen deutlichen Knick, von dem aus die Steilheit der Kurve wirklich nahezu in eine Vertikale überzugehen scheint. Dieser Knick konnotiert damit so etwas wie die definitive Denormalisierung, d. h. die Überschreitung einer äußersten Grenze der Normalität bzw. der äußersten Normalitätsgrenze. Häufig wird diese Grenze auch als „Schmerz-“ bzw. „Belastungsgrenze“ bezeichnet, und zwar im objektsprachlichen Text selbst: „Schmerz-“ und „Belastungsgrenze“ sind punktuelle Metaphern, die aber das Kollektivsymbol des Subjektkörpers aufrufen, der in anderen Kontexten, z. B. in stereotyper Weise unter Krankheiten, etwa ansteckenden, leiden kann. So konnotieren etwa die „Schlepper“ u. a. auch das „Einschleppen“ (von Krankheiten).

Seit der öffentlichen Vorbereitung des UNO-Klimagipfels in Kopenhagen Ende 2009 ist eine zusätzliche Kopplung mit dem „Top-Thema“ „Klimawandel“ entstanden: Auch dabei hat sich eine differenzielle Rate zwischen Nord und Süd entwickelt, indem der Norden mehr gegen die Treibhausgase und symbolisch gegen die „Verschmutzung der Erde“ tut als der Süden. Obwohl der mediopolitische Diskurs des Nordens dabei eine „größere Verantwortung“ des Nordens wegen der früheren „Klimasünden“ anerkennt, legt die Kollektivsymbolik, darunter dominant die des Körpers, eine Kopplung der „Themen“ „Bevölkerungsexplosion“ und „Erdverschmutzung“ nahe – zusätzlich zur Kopplung mit den „Themen“ „Migration“ und „Islam“.

Was für den Körper Krankheit und Schmerz, ist für die Migration Flut und für die Demografie Krieg (Explosion) – die Kollektivsymbole bilden also ein synchrones System aus Analogiegittern, so dass sie einander ersetzen und damit auch einander assoziieren lassen können. So kann eine Burg im Belagerungszustand bekanntlich auch durch ein „volles Boot“ ersetzt werden. Das

Boot gehört zu den wichtigen Vehikel-Symbolen, und zwar zu denen, die ein kollektives Subjekt, eben die Wir-Gruppe, versinnbildlichen. In diesem Zusammenhang sei auf eine wichtige methodologische Implikation der Analyse von Kollektivsymbolen in den Massenmedien hingewiesen: Gerade auch die Kollektivsymbolik partizipiert an dem „Massen“-Aspekt dieser Medien. Wenn es auch sicher so etwas wie eine ästhetisch-singuläre Dimension einzelner Karikaturen und sogar Infografiken gibt, so ist das Entscheidende der Effekt großer Quantitäten und engmaschiger Wiederholungen. Weil sich sowohl die symbolisch „exponentiellen“ Kurven (bei den verschiedensten „Themen“, z. B. auch bei demografischen wie der „Bevölkerungsexplosion“ oder bei ökologischen wie dem „Treibhauseffekt“) wie auch die Körper-, die Boot- und die Kriegs-Symbole regelmäßig wiederholen, werden entsprechende quasi automatische „Tools“ auf den inneren Bildschirmen der regelmäßigen Mediennutzer „implementiert“. In dem ununterbrochenen kombinatorischen Recycling der „Themen“ und der Symbole bilden sich stereotype Kopplungen und symbolische Äquivalenzen, durch die der viel beschworene „Konsens“ in sehr viel höherem Maße generiert wird als durch den Abgleich von Argumenten und Geltungsansprüchen im rationalen Dialog. Insofern könnte man die These vertreten, dass das gesamte Netz der mehr oder weniger stereotypen bzw. schematischen Kollektivsymbole einer Kultur die Funktion einer Art von Standard höherer Ordnung erfüllt, also einer Art Raster, in das die konkreten Kurvenlandschaften der denormalisierenden und normalisierenden Tendenzen eingeschrieben werden. Während die Stereotypie und Schematik der Kollektivsymbolik in hohem Maße automatisiert ist, geht es dagegen in den je aktualhistorischen, konkreten normalistischen Kurvenlandschaften immer um breite und differenzierte Spektren, immer um ein dynamisches Einpendeln von Werten und Daten, also stets um teils spontane, teils planend-intervenierende Flexibilität.

Auf einer anderen Infografik (dpa, 16. Dezember 2002; vgl. Abb. 3) ist die Bevölkerungsexplosion als Leiter dargestellt, die diagonal vor einen Globus montiert ist, der dem Betrachter den afrikanischen Kontinent zuwendet. Unter dem Globus ist ein anwachsendes „Gewimmel“ von kleinen Figuren dargestellt, die von rechts her (also symbolisch von Asien) auf die Leiter zueilen, sie besteigen und auf ihr hochklettern. Der obere Teil der sich diagonal von links unten nach rechts oben erstreckenden Leiter verlässt den Globus und hängt sozusagen in der Luft. Er endet beim Jahr 2050 und der Zahl von 9,32 Milliarden. Konnotativ sind damit zwei Grenzen markiert: Der Punkt, wo die Leiter den Globus überschreitet sowie die kurz nach 2050 drohende symbolische Megaschwelle von 10 Milliarden. Das Wesentliche an der Überschreitung einer solchen Grenze ist die Überschreitung eines (quantifizierbaren) Grenzwerts, und das Wesentliche dieses Grenzwerts wiederum ist die Grenze zwischen Normalität und Anormalität.



3 – „Das Wachstum der Menschheit“

Das Publikum liest eine solche Infografik routinemäßig als „Frühwarnung“, d. h. als Mitteilung, dass in einem bestimmten Bereich Denormalisierung (Verlust der Normalität) droht und also Normalisierungsbedarf (üblicherweise „Handlungsbedarf“ genannt) besteht. Offenbar gehört die Unterscheidung normal/anormal (bzw. nicht-normal) zu den konstitutiven Ordnungsprinzipien der heute ‚modernsten‘ Gesellschaftstypen. Im vorliegenden Fall bildet die Leiter nahezu eine steile Gerade, konnotiert also das alarmierend denormalisierende, symbolisch „exponentielle“ Wachstum und konnotiert demnach implizit den „Handlungsbedarf“, die Kurve spätestens etwa ab dem Punkt, wo sie den Globus verlässt, in Richtung Horizontale (Nullwachstum) ‚zurückzubiegen‘. Wie das geschehen könnte, bleibt völlig ungesagt und unkonnotiert. Klar ist jedenfalls, dass es kaum „automatisch“ in einem strengen Sinne erfolgen kann.

Wie die bisher kommentierten Beispiele zeigten, impliziert die Kombination von Statistik und Kollektivsymbolik zunächst einen Effekt der positiven oder negativen Identifikation der Rezipienten mit den scheinbar „objektiven“ Datenlagen – und das ganz unabhängig von möglicher Manipulation der Daten bzw. ihrer numerischen Abbildung. Viel entscheidender ist der Subjekteffekt, den ich die Denormalisierungsangst nenne, d. h. die Angst, dass die Normalität verloren geht. Da das gesamte Sicherheitsgefühl in modernen Gesellschaften aber auf der verlässlichen Reproduktion von Normalitäten beruht, geht diese Angst wahrhaftig an die Wurzel der Subjekte. Dabei signalisiert der Begriff

der „Verunsicherung“ ziemlich genau den Sachverhalt beginnender und wachsender Denormalisierungsangst.

Modellartig lässt sich das mediale Spiel mit den symbolischen Normalitätsgrenzen auf dem „inneren Bildschirm“ der normalistischen Subjekte also wie das Cockpit eines modernen Vehikels begreifen. Auf dem Bildschirm kann das Subjekt ständig die verschiedenen symbolisch bebilderten Normalkurven verfolgen, so dass der Effekt eines normalistischen Über-Ich entsteht, dessen Stimme von innen spricht: Die Normalität unseres Sex ist durch eine exponentiell steigende AIDS-Kurve in höchster Gefahr; die Leistung unserer Schüler liegt laut PISA unter dem Grenzwert; dazu kommt eine exponentielle Steilkurve von Geburtenüberschuss armer farbiger südlicher Massen, die als Asylanten und Migranten zu uns einströmen; ebenso überschreitet die ökologische Belastung der Atmosphäre die Grenzwerte. All das erscheint mit der Deutlichkeit von EKG- und EEG-Kurven auf dem inneren Bildschirm und macht Denormalisierungsangst – es lässt nur eine Konsequenz zu: Ich muss all das dringend normalisieren, damit die Kurven wieder normal verlaufen. Es besteht Handlungsbedarf! „Konsens“ im Normalismus ist wesentlich diese Art Konsens über die Normalitätsgrenzen mit dem gleichen Gefühl von Denormalisierungsangst. Solange dieses normalistische Spiel nicht ‚gestört‘ ist, kann sich die Politik auf den normalistischen Konsens verlassen.

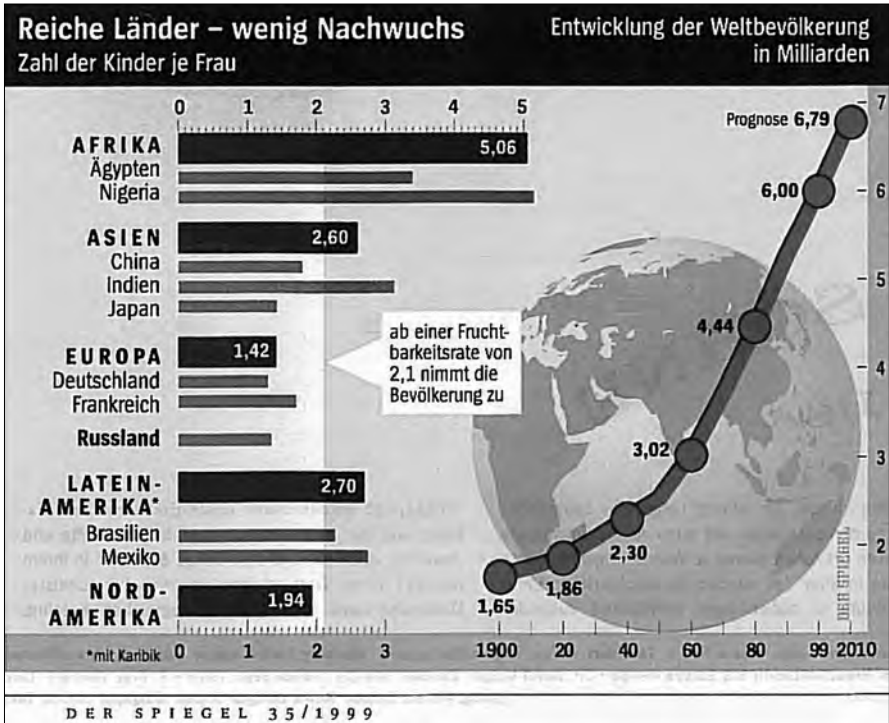
Die Denormalisierungsangst wird ferner stark vergrößert durch die Platzierung von Datenlagen als „Spitzenthema“ der Medien mit Anschließbarkeit an eine „mittlere Geschichte“, wie es bei den Themen „Bevölkerungsexplosion“, „Geburtenschwund“, „Treibhauseffekt“, „Asylanten/Migranten“ der Fall ist. Je höher ein „Thema“ in den Rankings platziert, umso häufiger und umso stereotyper, schematischer, quasi automatischer wird es symbolisiert. Mehr noch: Die identischen Kollektivsymbole als Teilstrukturen der verschiedenen Bildsorten zeitigen einen weitgehend unbewussten Nivellierungseffekt, so dass schließlich das Bewusstsein der Symbolizität der Bilder verloren geht und die Rezipienten mehr und mehr in einer Welt realisierter Kollektivsymbolik zu leben vermeinen. Man „sieht“ die Bevölkerungsexplosion, die Asylanten- und Migrantenfluten genauso wie die Schattenwirtschaft und das Ausufern der Staatsschuld – man „sieht“ die Denormalisierung. Schließlich ‚beweist‘ die symbolische Integration zwischen dokumentaristischen Bildern und statistischen, aber bebilderten Infografiken auch noch die „wissenschaftliche Exaktheit“ dieser Medienwelt aus realisierten Symbolen und schafft dadurch einen massenhaften Konsens über Denormalisierungsrisiken und eine massenhafte Akzeptanz entsprechender Normalisierungsmaßnahmen.

Bei der „Bevölkerungsexplosion“ handelt es sich gerade deshalb um ein exemplarisches normalistisches Paradigma, weil sie wie kein zweites das Problem des „exponentiellen“ Wachstums und seiner Normalisierung in Gestalt einer (symbolisch) logistischen Kurve (gelängtes S) aufwirft. Damit sind Fragen wie die folgenden impliziert: Wird sich die „exponentielle“ Steilung mit ihrer Tendenz zu einer katastrophischen Denormalisierung spontan zur annä-

hernden Horizontalen zurückbiegen? Wenn nicht, welche normalisierenden Interventionen sind denkbar und welche realistisch? Die entsprechenden Infografiken sind Musterfälle der oben erläuterten Subjektivierung objektiver Datenlagen: Typisch ist die Zweiteilung in die Exponentialkurve unten rechts und ihre Auffüllung oben links mit großen Massen von Köpfen (z. B. in *Die Welt* vom 15. August 1991; vgl. Abb. 4), wobei die Köpfe teilweise symbolisch ‚explodieren‘ (z. B. das obige Beispiel in *Die Zeit* vom 23. Oktober 1992; vgl. Abb. 2).



Noch symptomatischer ist aber die „differenzielle“ Darstellung des Wachstumstrends wie auf der eingangs erwähnten Grafik der *Zeit*. Ähnlich setzt der *Spiegel* in seinem Aufmacherartikel „Die Baby-Lücke“ (30. August 1999; vgl. Abb. 5) links neben die Exponentialkurve differenzierte Blockdiagramme des Wachstums nach Kontinenten, wobei Europa mit 1,42 Kindern pro Frau von Afrika, mit 5,06 Kindern pro Frau weit „abgehängt“ wird.



5 – „Reiche Länder – wenig Nachwuchs“

Vergleicht man die Erscheinungsdaten, so sieht man teilweise eine Nachbarschaft zwischen der Geschichte von der „Bevölkerungsexplosion“ bzw. vom „Geburtendefizit“ und der von der „Asylantenflut“. Diese Nachbarschaft gilt auch für eines der alarmierendsten *Spiegel*-Covers überhaupt, jenes vom 18. Mai 1992, das in ‚Horror-Violettrosa‘ gehaltene Bild zum Titel „Umweltgipfel: Nord-Süd-Streit ums Überleben. Wem gehört die Erde?“ (vgl. Abb. 6). Wir sehen dort eine Erdkugel, aus deren oberer und unterer Hälfte je eine gierig zugreifende Hand herauswächst, die sich jeweils in die andere Hälfte einkrallt, wobei die „Südhand“ sich Europa und insbesondere Deutschland buchstäblich „unter den Nagel reißt“.



6 – „Wem gehört die Erde?“

Es dürfte nach den bisherigen Ausführungen einigermaßen plausibel sein, anzunehmen, dass bei statistisch relevanten Teilen des Publikums auf der Basis der eng verwandten und kontinuierlich stereotyp reproduzierten Kollektivsymbolik eine Kopplung zwischen den Geschichten von der Bevölkerungsexplosion, vom Geburtendefizit und von der Einwanderung ‚einrasten‘ wird. Dies um so eher, als wir es in allen drei Fällen mit exemplarisch normalistischen Geschichten zu tun haben: In allen drei Fällen ist die Geschichte auf statistische Daten gestützt, so dass die subjektive Denormalisierungsangst ‚objektiv‘ untermauert wird. In allen drei Fällen vermitteln die Medien sehr ähnliche Kombinate von symbolisch „exponentiellen“ Infografiken und alarmierender Kollektivsymbolik massenhafter Explosionen, Fluten und Invasionen.

Dabei zeigt die Geschichte des Normalismus, dass der Alarm über ein Geburtendefizit nicht zum ersten Mal geschlagen wird: Als um 1900 die seinerzeit noch „exponentiell“ starke Wachstumsrate der deutschen Geburten ihren Höhepunkt erreicht hatte und erstmals sank, machten sich insbesondere nationalistische Beobachter Sorge um die deutsche „Wehrfähigkeit“ – und das, ob-

wohl es nicht um Schrumpfung (wie heute), sondern lediglich um geringeres Wachstum ging und obwohl der französische „Erbfeind“ schon seit der Revolution von 1789 mit einer geringen Wachstumsrate (Zwei-Kinder-System) vorangegangen war. In der damaligen Debatte wurden, wie u. a. Hannelore Bublitz⁷ und Ute Gerhard⁸ ausgeführt haben, Argumente entwickelt, die explizit oder implizit auch heute wieder auferstehen: So zeichnete man ein „physikalisches“ Demografie-Modell, in dem Bevölkerungswachstumsraten als „Atmosphärendruck“ symbolisiert wurden. Wenn dann etwa Polen und Russland höhere Wachstumsraten als Deutschland hatten, stand eine Invasion in das „Vakuum“ zu befürchten. Dazu ist zu sagen, dass die damaligen „Theorien“ lediglich explizierten, was in der normalistischen Kurvenlandschaft implizit bereits enthalten war: Wenn eine Nachbarbevölkerung eine erheblich größere Wachstumsrate hat, folgt daraus ein ‚Druck‘ in das (relative) „Vakuum“ hinein. Da die gleiche normalistische Kurvenlandschaft sich bis heute reproduziert, gelten die gleichen impliziten Konsequenzen ebenfalls bis heute, so dass Titel des *Spiegel* wie „Raum ohne Volk“ und „Sterbendes Volk“ (Nr. 43, 2000, S. 42) lediglich die Implikationen explizieren. Der springende Punkt liegt natürlich in der Frage: Könnte das „deutsche“ Defizit (das zu konstatieren eine „ethnische“ Differenzierung voraussetzt) nicht durch Einwanderung ausgeglichen werden? Diese Frage wird in der Regel entweder gar nicht gestellt oder pauschal mit nein beantwortet. Unter dieser Voraussetzung wird die Einwanderung dann aber als vage „anormal“ konnotiert, und zwar implizit wegen einer Art „ethnischer Inkompatibilität“. Das „Defizit“ müsse anders ausgeglichen werden als durch ‚Hereinlassen der Bevölkerungsexplosion von da unten‘ – womit die „explodierenden Massen“ symbolisch als „Ansteckungsgefahr durch untere Normalitätsklassen“ kodiert werden, was eine Bündelung mehrerer Denormalisierungssängste bedeutet.

Das Déjà-vu geht noch weiter: Die „differenzielle Geburtenrate“ um 1900 bezog sich nicht bloß auf Differenzen zwischen Nationen, sondern auch auf interne Differenzen zwischen Klassen. Insbesondere Darwins Vetter Francis Galton, einer der wichtigsten Theoretiker und Praktiker des Normalismus im 19. Jahrhundert⁹, zeigte sich besorgt über den Befund, dass innerhalb Englands die armen Klassen eine deutlich höhere Geburtenrate aufwiesen als die reicheren Klassen. Da er annahm, dass der jeweilige Lebensstandard

⁷ Vgl. die Beiträge von Hannelore Bublitz in: dies./Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*, Frankfurt/M., New York, NY, 2000.

⁸ Ute Gerhard, *Nomadische Bewegungen und die Symbolik der Krise. Flucht und Wanderung in der Weimarer Republik*, Opladen, Wiesbaden, 1998 (besonders die Kapitel „Statistische Erfassung und symbolische Gesetzmäßigkeiten“ sowie „Theorie und Praxis des ‚Ventils‘“); zur Aktualität vgl. dies., „Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu ‚Asylantenfluten‘ werden“, in: Siegfried Jäger/Franz Januschek (Hg.), *Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums Nummer 1991*, (OBST Nr. 46, März 1992), Duisburg, S. 163-178.

⁹ Vgl. zu Galton ausführlich Link (2009), *Versuch über den Normalismus*, S. 233-245.

statistisch mit der „Intelligenz“ korrelierte, fürchtete er eine „Degeneration der Rasse“, der er durch seine Erfindung der „Eugenik“ entgegenwirken wollte.

In diesem Kontext ist eine aktuelle „Themen“-Fokussierung bemerkenswert: Wenn innerhalb des „Themas“ „Bevölkerungsexplosion“ das „Thema“ „deutsches Geburtendefizit“ und „Einwanderung“ emphatisch fokussiert wird, so innerhalb dieses „deutschen“ „Themas“ wiederum das der „kinderlosen Akademikerinnen“. In einer schönen farbigen Infografik der *FAZ* vom 8. März 2005 werden die Geburtenraten von Frauen sowohl nach ihrem Geburtsdatum wie nach ihrem „höchsten Bildungsabschluss“ verglichen: Dabei schlagen die Frauen mit Hochschulabschluss diejenigen mit Hauptschulabschluss bei Weitem in Gebärtscheu. Die ersten sind zu 25,3 % kinderlos, die zweiten nur zu 15,9 %. Dazu gab es einen langen Artikel „Kinderlose Akademikerinnen?“, der innerhalb des von Frank Schirrmacher, dem Autor des Bestsellers „Das Methusalem-Komplott“, persönlich eingeleiteten „Grundkurs Demographie“ von Herwig Birg durchaus akzentuiert platziert war. Die *WAZ* titelte einige Monate später auf der Frontseite: „Forscher bleiben kinderlos. Der Nachwuchs an den Unis in NRW kriegt so gut wie keine Kinder mehr“ (18. November 2005) – im Text wechselt das Maskulinum der Schlagzeile dann das Geschlecht: „Beinahe alle Frauen haben keinen Nachwuchs“. Allerdings diskutiert der zugehörige Kommentar durchaus differenziert die berufsbedingten Ursachen für diesen „Gebärstreik“. Schließlich ist es in diesem Kontext schon bemerkenswert, dass Angela Merkel in ihrer ersten Regierungserklärung zunächst ihre Grundsatzentscheidung mitteilte, nicht auf konkrete Bevölkerungsgruppen und deren besondere Situation einzugehen („Denn es geht nicht um Gruppen, es geht um uns alle“), dann aber eine einzige Ausnahme vornahm: *Je höher die Ausbildung der jungen Frauen und Männer ist, desto seltener bekommen diese Kinder. Kaum etwas wird mir häufiger erzählt als dieses: Da ist eine Frau, sie hat ein Studium absolviert, eine hervorragende Ausbildung wahrnehmen können, sie möchte in ihrem Beruf Karriere machen, sie steht vor der Frage, wie sie diesen Berufswunsch mit ihrem Wunsch, eine Familie zu gründen, in Einklang bringen kann. Ich sage unumwunden: Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, diesen Konflikt einfach locker überwinden zu können. Das kann ich nicht. Ich kann nur einen kleinen Beitrag leisten, diesen Konflikt ein wenig zu mildern. Deshalb hat diese Regierung beschlossen, ein Elterngeld einzuführen.* (Zit. n. *FAZ* vom 1. Dezember 2005.)

Wenn also zum einen gewisse Analogien zwischen dem demografischen Denormalisierungsalarm um 1900 und dem um 2000 unübersehbar sind, so zeigt der Vergleich zum anderen die enormen Unterschiede zwischen dem damaligen offen rassistischen Protonormalismus und dem heutigen „flexiblen Normalismus“¹⁰: Nicht nur bleibt das offen „ethnische“ (also neorassistische) Argument im Mainstream-Sektor des mediopolitischen Diskurses im Allgemeinen auf der konnotativen und impliziten Ebene ‚versteckt‘, nicht nur gilt

¹⁰ Zu diesem Begriff ausführlich Link (2009), *Versuch über den Normalismus*.

eine Abnahme der Bevölkerung nicht mehr von vornherein als Katastrophe, nicht nur wird der mögliche Vorteil einer „normalen“ Einwanderung nicht a priori geleugnet, vor allem wird auch die Entscheidungsfreiheit der potenziellen Mütter in relevanten Teilen der Medien und der Politik verteidigt. Auch Angela Merkel erkennt den sich aus der Wirtschaftsordnung ergebenden Zielkonflikt an, bekennt ihre Hilflosigkeit und beschränkt sich auf flexibel normalisierende Maßnahmen.

Vor diesem Hintergrund gewinnt das Interview des früheren Berliner Wirtschaftssenators und inzwischen ausgeschiedenen Vorstandsmitglieds der Bundesbank Thilo Sarrazin, in dem er gegen die angebliche Massenproduktion „kleiner Kopftuchmädchen“ polemisierte¹¹, als kämen diese Mädchen mit Kopftüchern auf die Welt, seine historische Tiefenschärfe. Bis zur Begründung mit angeblichen IQ-Differenzen ethnischer Teilpopulationen reproduzierte er die Galton'sche Argumentation mit der differenziellen Geburtenrate: Schlechtes IQ-Material, wie es seinerzeit im O-Ton dieses Diskurses geheißt hätte, aus Unterschicht und Einwanderung reproduziere sich erheblich schneller als gutes, wodurch nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der deutschen Bevölkerung in eine Abwärtsspirale gerate.¹² Erstaunlich bei diesem Interview war weniger das sozialdemokratische Parteibuch des Sprechers, das ihm in einem parteiinternen Verfahren bewahrt wurde, als die breite Zustimmung aus Teilen der hegemonialen mediopolitischen Öffentlichkeit. Das war ohne jeden Zweifel ein größeres diskursives Ereignis in der Geschichte des Normalismus in Deutschland, weil es sich frontal gegen den flexiblen Normalismus wandte und für den guten alten deutschen Protonormalismus Reklame machte bzw. weiter macht. Denn die protonormalistische Diagnose empfiehlt implizit (bei Sarrazin auch explizit) Normalisierungsmaßnahmen des ‚harten‘, normativ gestützten Typs wie etwa das Verbot von „Nachzugs“-Ehen in Deutschland. Die bis auf Weiteres vorherrschende flexibel-normalistische Strategie setzt dagegen auf Maßnahmen wie verbesserte Beschulung sowie das Vertrauen auf „spontanes“ Einpendeln: Die Fertilität der Einwanderer werde sich der in Deutschland niedrigeren Normalität angleichen, wenn es nicht sogar auf die Dauer zu einer stärkeren Vermischung kommen werde (was wiederum die Annahme einer „spontanen“ Säkularisierung des Islam impliziert).

Als Resultat bleibt festzuhalten, dass die flexible Normalisierung das Phänomen soziokultureller „Spontaneität“ in heutigen westlichen Gesellschaften zwar nicht zur Gänze, wohl aber zu einem erheblichen Teil zu erklären vermag. Flexible Normalisierungen werden durch die „diskursökonomische“ (Hartmut Winkler) Reproduzierbarkeit von Verdattung und medialer Verbreitung der

¹¹ Siehe die entsprechenden Ausschnitte aus dem Interview mit „Lettre International“ in der FAZ vom 5.10.2009, S. 2.

¹² In einem späteren Vortrag verteidigte Sarrazin seinen ‚Galtonismus‘ sehr offensiv: Die Kinder der Süd-Einwanderer besäßen (erblich) einen niedrigeren IQ, der dann wegen der differenziellen Geburtenrate den „deutschen“ Durchschnitts-IQ nach unten ziehe („Sarrazin: Dümmer durch Einwanderung“, WAZ, 12.06.2010).

Kurvenlandschaften generiert. Dabei erweisen sich sowohl die normalistischen Basiskurven (wie etwa die „Exponentialkurve“) wie auch das System der Kollektivsymbolik, mit dem die Datenlagen subjektiviert werden, als in hohem Maße stereotype Raster. Modellartig lässt sich von einem weitgehend schematisierten und standardisierten „inneren Bildschirm“ sprechen. Es handelt sich sozusagen um „Diskurs-Standards“, die zur Orientierung unverzichtbar sind, dabei aber genügend flexibel bleiben, um für jeden konkreten Fall (jedes konkrete „Thema“) mit seinen Kontingenzen eine jeweils besondere Konstellation aus Daten, Kurven und Kollektivsymbolen zu gewährleisten. So erscheint jeder neue konkrete „Konsens“ zwar als „normal“, aber weder als „automatisch“ noch als „schematisch“. Das Pendel des flexibel-normalistischen Einpendelns steht niemals still.

Literatur

- Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hg.), *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*, Frankfurt/M., New York, NY, 2000.
- Gerhard, Ute, *Nomadische Bewegungen und die Symbolik der Krise. Flucht und Wanderung in der Weimarer Republik*, Opladen, Wiesbaden, 1998.
- Dies., „Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu ‚Asylantenfluten‘ werden“, in: Siegfried Jäger/Franz Januschek (Hg.), *Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums Nummer 1991*, (OBST Nr. 46, März 1992), Duisburg, S. 163-178.
- Link, Jürgen, *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*, München, 1978.
- Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 4., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Aufl., Göttingen, 2009. [1996]
- Ders., „Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution“, in: ders./Wulf Wülfing (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, 1984, S. 63-92.
- Ders., „‚Normativ‘ oder ‚normal‘? Diskursgeschichtliches zur Sonderstellung der Industrienorm im Normalismus, mit einem Blick auf Walter Cannon“, in: Werner Sohn/Herbert Mehrrens (Hg.), *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft*, Opladen, Wiesbaden, 1999, S. 30-44.
- Ders., „Aktuelle Tendenzen des mediopolitischen Diskurses in Deutschland (mit einem Blick auf Karl Heinz Bohrer)“, in: *kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, 44 (2002), S. 51-58.
- Ders., „Textil genormte oder textil differenziell gestylte Körper? Uniformität zwischen Normativität und Normalität“, in: Gabriele Mentges/Birgit Richard (Hg.), *Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien*, Frankfurt/M., New York, NY, 2005, S. 43-56.

Winkler, Hartmut, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004.